

## Über die Verunreinigung des Wortes

(«Das Goetheanum» Nr. 47 / 25.11.1979)

Wir leben in der späten Nacht des siebenten Schöpfungstages - die Götter schaffen schon lange nicht mehr und sie schreiben auch kein sichtbares Wort an die Wand. In dieser Finsternis ist uns nichts anderes aus der geistigen Mitgift geblieben als das Wort. Das Wort - nicht die Wörter-, die Fähigkeit zum Wort; jenes Wort, das mit ruhenden Lippen und unvernnehmbar für sinnliche Ohren gesagt und gehört wird. Nur der Mensch kann, aus innerer Intention, Laute und Worte bilden: das ist die Brücke von Mensch zu Mensch, das ist die Brücke zwischen Welt und Mensch. Im Wort liegt der monistische Urgrund: das Wort ist dieser Urgrund.

Die Brücke muss rein gehalten werden. So bald das zum Problem wird, das heisst, der Mensch die Fähigkeit bekommt, das Wort in unwahrhaftigem Sinne zu gebrauchen, wird er gemahnt, auf die Reinheit des Wortes zu achten. Es heisst im Alten Testament (1. Mos. 20,7): «Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen ... », oder im Neuen Testament (Mt. 12, 36-37): «Ich sage euch aber, dass die Menschen müssen Rechenschaft geben am Tage des Gerichts von einem jeglichen nichtsnutzigen Wort, das sie geredet haben. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.» Es ist nicht nur das gesprochene Wort gemeint, sondern alles, was der Mensch «sagt», indem er handelt, sich benimmt. Der Name des Herrn ist aber das Wort. Und die Worte sind Zeichen dafür, dass der Mensch das Wort hat. Wenn er die Worte nicht wahrhaftig als Worte gebraucht, so zieht sich die Verschmutzung der Wörter bis hin zum Wort im Menschen, in der Menschheit, die in ihrer Gesamtheit der Leib des Wortes ist: des Wortes, das sich in vielen Sprachen verkörpern kann und doch die einheitliche Menschheitssprache des Denkens ist. Dieses Wort ist der Sinn, der im Sprechen von mir zu dir schwebt und auch zurück. Im Erblicken dieses Wortes wird die Wahrheit, die *Álétheia*, d.h. die Unverborgenheit: dass das Wort Fleisch wurde und dadurch der Mensch es erblicken konnte, weil es nun auch in ihm zeltet, jenes Wort, das er bisher unfrei gebraucht hat. Das Erblicken des Wortes ist die Freiheit - vom Wort, im Wort. Dass das Wort noch heute nicht gesehen wird, ist das Unchristliche in unserer Kultur.

Ein Wort ist nur Wort, wenn es ganz verstanden wird, wenn der Sprechende ganz hinter dem Worte steht. Sonst wird ein Wort immer mehr ein Ding - ein undurchsichtiges und undurchdrungenes -, hinter dem der Mensch sich versteckt; wie nach dem Sündenfall: vor der Stimme Gottes, hinter den Worten (1. Mos. 3, 8-11). Das gespiegelte Vergangenheitsbewusstsein kann nicht in der Gegenwärtigkeit des Wortes wach sein; es erlebt nur träumend das Bilden einer Sinnbedeutung, eines Wortes. Das Wort aber ist Gegenwärtigkeit: damit ein Sprechen stattfindet, müssen ich und du anwesend sein. Durch seinen Vergangenheitscharakter trägt das Alltagsbewusstsein in sich die Tendenz, die Worte zu Hülsen, zu Dingen zu machen. Das Wort ist die mächtigste Realität, das Schaffende; die Wörter, weil sie aus einem Vergangenheitsbewusstsein kommen und in ein Vergangenheitsbewusstsein gehen, werden zur Irrealität: Vergangenes ist ja nicht wirklich, das heisst wirksam, nur Gegenwärtiges kann wirken.

Nun leben wir ja, durch das Vergangenheitsbewusstsein bedingt, in einer Vergangenheitswelt. In diese leuchten, wie Gegenwartslichter, die gedanklichen Intuitionen, die reinen Wahrnehmungsmomente herein; aus diesen wird die Vergangenheitswelt gespeist, aufrecht erhalten. Die Quelle der Sinneswahrnehmungen, der Gedanken als Intuitionen, der Fähigkeit zu sprechen ist keine Vergangenheitswelt. Deshalb kann sie in den Wörtern des Alltagsbewusstseins nicht adäquat beschrieben, nur angedeutet werden; etwa wie das geschriebene Wort «Kuh» keine Ähnlichkeit zur Kuh hat, aber auf sie deutet.

Daher mahnt Rudolf Steiner: «Man kann aber auch die «Theosophie» so lesen, dass man weiss: Da drinnen sind Begriffe enthalten, die sich zu der gewöhnlichen Begriffswelt des Physischen so verhalten, wie die Begriffswelt des Physischen zur Traumwelt.» Geschieht beim Lesen, im Verstehen der geisteswissenschaftlichen Mitteilungen keine qualitative Ände-

rung der Begriffsebene, dann werden auch die gelesenen Worte nur hülsenhaft verstanden, das heisst missverstanden. Und wenn der Mensch dann die Ausdrücke für Übersinnliches nun in der hülsenhaften Form verwendet, begeht er eine Sünde gegen das Wort: er verunreinigt das Wort, das er gebraucht, und das Wort in ihm selbst.

Das intuitive Verstehen der geisteswissenschaftlichen Begriffe, die von Rudolf Steiner im Studium als Grundstufe geforderte Geistesgebärde, berechtigt auch noch nicht, zu sprechen über diese Wirklichkeiten, weil die Erfahrung, die Wahrnehmung noch fehlt. Niemand wird ernsthaft unternehmen, einen Elefanten zu beschreiben, wenn er noch keinen gesehen hat, was alles er auch über das Tier gelesen hat. Über die Erfahrungen eines Geistesforschers zu sprechen, wenn ich sie nicht vollziehen kann, ist nur in dem Sinne berechtigt, dass man sie als den Bericht des Geistesforschers auffasst; nicht aber sich auf sie so beruft, als wären sie Wirklichkeit für mich. Die ungedeckten Worte, das Reden über Nicht-Erfahrenes, die Verstandes-Kombinationen von Erfahrungselementen, die keine eigene Erfahrungen sind, all dies bildet eine isolierende Schicht von unrichtigen Vorstellungen, denen die Wahrnehmungsseite fehlt und die durch Vorstellungselemente aus der Sinneswelt oder Vergangenheitswelt ersetzt werden, eine isolierende Schicht, die den also Sprechenden und meistens auch seine Zuhörer immer mehr von der Realität trennt: von der Realität der Gegenwärtigkeit, des Geistes, von der äusseren und von der inneren Realität. Der Missbrauch des Wortes führt zu einem Illusionismus, dessen hervorstechendes Merkmal die Beteuerung dessen ist, was nur als Illusion gegeben ist. Was durch die Illusion verdeckt wird, dessen Verwirklichung ist durch sie verhindert. So ist es mit der Beteuerung des «esoterischen» Charakters, der «Wichtigkeit», der «Weltbedeutung»; wäre das alles da, man würde es nicht beteuern. Die Beteuerung ist gerade das Zeichen für die Irrealität des Beteuerten.

Das Wort, aus höchster Quelle kommend, kann nicht konserviert werden; es muss wachsen, oder es verdirbt und wendet sich gegen den Menschen, der es gebraucht, aber auch gegen die Menschheit, deren Seele das Wort ist.

Man kann natürlich niemandem sagen: du täuschest dich, du lebst in Illusionen. Das wäre selbst unrealistisch, lebensfeindlich. Die kritische Schärfe des Schwertes gegenüber anderen muss sich wandeln, bis sie heilende Berührung sein kann. Die Illusion, die Täuschung aber ist fast immer erst Selbsttäuschung: man unterscheidet nicht scharf genug zwischen Gelesenem und zwischen eigenem Erkennen. Und in bezug auf sich selbst, auf die Selbsttäuschung, ist die härteste, schärfste Kritik anzuwenden; denn nur die Selbsterkenntnis, die absolute Ehrlichkeit gegen mich selbst kann die Selbsttäuschung, kann meine Illusionen aufdecken, und dadurch die anderen von meinen Illusionen befreien. Bleiben die Illusionen bestehen, so entfremden sie mich immer weiter von der Realität, von der Erfahrung dessen, wessen Stelle sie einnehmen. Ich werde stets über den Geist und nie aus ihm heraus reden: eine unrichtige Rede. Und ich werde stets beteuern.

Der Intellekt ist für höhere Wahrheiten oder Wirklichkeiten kein adäquates Erkenntnismittel. Wenn er sie berührt, beschmutzt er sie, weil er mit dem Egowesen identisch ist. Wenn der Mensch noch intellektuell darüber spricht, so fällt er unter das Wort (Mt. 15,11): «Was zum Munde eingeht, das macht den Menschen nicht unrein; sondern was zum Munde ausgeht, das macht den Menschen unrein.» Die Aufgabe des Intellekts war eben, den Menschen von der Geistigkeit als Erlebnis zu trennen. Es hilft nicht, den Intellekt mit Sentimentalität zu verdünnen oder mit Illusionen: dadurch wird nur das Sektiererische in mir genährt. «Jede Idee, die nicht zum Ideal wird ... », die du selber nicht adäquat fassen kannst, auf die du dich aber berufst, «ertötet in deiner Seele eine Kraft.» In bezug auf geistige Wirklichkeiten kann es kein Sich-Berufen geben. Denn wenn man selber nicht imstande ist zu erkennen, worauf man sich beruft, weiss man nicht in entsprechender Tiefe, was eigentlich der Geistesforscher sagt. Das reine und immer reinere Denken, rein auch von dem Heraufschlagen der Vorurteile, auch positiver Art, von Wünschen, von Denkgewohnheiten, ist der Weg zum intuitiven Verstehen, aber auch zur erfahrenden Übung.

Zum Tun des Wortes, nicht bloss zum Hören wird in den Evangelien mehrfach aufgerufen. «Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der ist einem törichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute» (Mt. 7,26). «Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein, wodurch ihr euch selbst betrüget» (Jak. 1,22). Das allzu rasche Wort-Ergreifen nach dem Lesen, das durch Tun ungedeckte Reden ist die Sünde des Petrus, eine Sünde gegen das Wort. Petrus unternimmt oft mehr mit seinem Wort, als er zu «tun» vermag. So bei seinem Wandeln auf dem Meer (Mt. 14,28); indem er den Herrn «ermahnt» (Mt. 16,22; Mk. 8,32); bei der Fusswaschung (J.13,6); indem er die Opferwilligkeit der Jünger angibt (Mt. 19,27; Mk.10,28; Lk.18,28). Sein Irrtum, seine Illusion werden offenbar in der vorausgesagten dreifachen Verleugnung des gefangengenommenen Logosträgers. Nicht die Verleugnung selbst ist seine Sünde; die anderen Jünger sind auch geflüchtet. Petrus aber passiert die Verleugnung durch das Wort «ich bin nicht» und das geschieht ihm wegen seiner Beteuerung: «Wenn sie auch alle Ärgernis nähmen an dir, so will ich's - doch nimmermehr tun» (Mt. 26,33; Mk.14,29); «Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen» (Lk.22,33); «Ich will mein Leben für dich lassen» (J. 13,37). Er sündigt durch das ungedeckte Wort.

Aber in ihm lebt auch die Kraft der Erkenntnis: der Herr ist der Christus (J.6,69; Lk. 9,20; Mk. 8,29; Mt. 16,16). Durch diese Kraft widerfährt ihm das gute Schicksal: wenige Stunden nach seiner ungedeckten Beteuerung kann er beim Krähen des Hahns seine Sünde gegen das Wort erkennen («Und er weinte bitterlich», Mt. 26,75), und nach der Auferstehung des Herrn hat er die Kraft, sein dreifaches Verleugnen durch dreifaches Bejahen seiner Liebe zum Herrn - auf dessen Frage - gutzumachen. Da täuscht er sich und auch den Fragenden nicht: «Du weisst, dass ich dich liebe.» Er wird geheilt. Und wir sehen ihn wieder als einen Eingeweihten in die höchsten Geheimnisse des Wortes beim Pfingstwunder (Apost. 2,14) und auch später stets, wenn es um das Wort des Geistes geht (Apost. 10,44; 19,6).

Wie Petrus leiden wir an der Erkrankung unseres Wortes; wir verlassen im Wort oft den Boden der Erfahrung, meistens ohne es zu bemerken. Diese Krankheit ist die Wurzel vieler anderer Schwierigkeiten, und sie ist ansteckend: unrichtige Rede reizt zur unrichtigen Antwort, zur Beteuerung. Der erste Schritt zur Gesundheit ist die Einsicht: diese Krankheit ist da, ist in mir. Sie ist zugleich eine moralische Erkrankung. Ich kann allmählich genesen, durch die Übung der richtigen Rede unter dem geschilderten Gesichtspunkt, wenn die Liebe zum Wort, zur Wahrheit, wie in Petrus, auch in mir einmal grösser wird als der ungute Impuls, der auch in Petrus wirksam war: der Ehrgeiz, der hervorragendste, der wissendste, der opferwilligste der Jünger und nicht der Diener der anderen zu sein, dem von seinem Dienen kein Verdienst, kein Lohn, keine Anerkennung zukommt. Es gibt kein Ziel, das die Mittel heiligen würde.